

Finale

O-Ton

«Manche Menschen sind wie gewaltige Berge: je höher, umso eisiger.»

Ernst Reinhold Hauschka
Lyriker

Nachrichten

Bettye LaVette, Herlin Riley und eine Berner Jazzwoche

Sounds Das 44. Internationale Jazzfestival Bern gab sein Programm bekannt: Neben Grössen wie Bettye LaVette, Herlin Riley oder Cécile McLorin Salvant präsentieren die Veranstalter zum ersten Mal eine Berner Jazzwoche mit einer Reihe von «hochinteressanten Jazzkonzerten», wie es in der Medienmitteilung heisst. Das Internationale Jazzfestival Bern findet vom 29. April bis 5. Mai 2019 statt. Der Vorverkauf startet diesen Montag. (klb)

Noch mehr Weltkulturerbe

Unesco Bis am Samstag wird die Liste des immateriellen Kulturerbes der Menschheit ergänzt. Neu dazugekommen ist der jamaikanische Musikstil Reggae – und der Umgang mit der Lawinengefahr in den alpinen Regionen. (sda)

Renoir-Gemälde vor Auktion gestohlen

Kunst Vor einer Versteigerung im Wiener Dorotheum ist ein Kunstwerk des Impressionisten Pierre-Auguste Renoir gestohlen worden. Das 27 x 40 Zentimeter grosse Werk von 1895 zeigt eine Küstenlandschaft; sein Wert wird auf 120 000 bis 160 000 Euro geschätzt. (sda)

Gratis-Eintritte in den Pariser Louvre

Kunst Der Eintritt in den Louvre wird ab 2019 an jedem ersten Samstagabend im Monat kostenlos sein. Damit will die Museumsleitung neue Bevölkerungsschichten ansprechen. (sda)

Tagestipp

Ein bewährtes Duo

Bühne Die Musiker, die Endo Anaconda in der Band Stiller Has über die Jahre zur Seite gestanden sind, haben immer mal wieder gewechselt – bewährt hat sich zuletzt die Zusammenarbeit mit Roman Wyss: Mit dem Pianisten ist Endo Anaconda derzeit im Duo unterwegs und präsentiert neu arrangierte Hasen-Lieder aus 29 Jahren Bandgeschichte. (klb)

La Cappella, heute, 20 Uhr.

Baustelle

So wird weniger mehr

Verdichten Der gesetzliche Grenzabstand zwischen den Einfamilienhäusern fördert die Zersiedelung. Wenn er abgeschafft würde, bliebe mehr Geld, Freizeit und Architekturqualität. Ein Gedankenspiel.



Dialog mit der Nachbarschaft, ohne den Wunsch nach Privatheit zu missachten: Wohnbauten des Ateliers Bow Wow in Tokio. Foto: zvw

Bettina Gubler, Sonja Huber

Was wäre, wenn es keinen Grenzabstand mehr gäbe? Man stelle sich vor, die gebauten Einfamilienhausstrukturen liessen sich tatsächlich innerlich verdichten. Die unnütze «Distanzgrün-Lücke» zwischen den Häusern, die mit zwei kleinen Grenzabständen meistens bei beachtlichen acht Metern liegt, würde aufgehoben und könnte problemlos dem Haus einer ganzen Familie Platz bieten. Das samstägliche Rasenmähen würde sich auf die effektiv genutzte Gartenfläche reduzieren, und es bliebe jede Menge Freizeit.

Schliesslich würden die Grundstückskosten bei der Erstellung des Hauses nahezu halbiert, und das eingeparte

Geld stünde für gute Architektur und Bauqualität zur Verfügung. Die Bauherren hätten Mittel, sich anstelle eines konfektionierten Eigenheims aus dem Katalog der Generalunternehmer ein auf ihre Bedürfnisse zugeschnittenes Haus planen zu lassen. Ein Haus mit einem Wohnkonzept, das auf den Ort abgestimmt ist und den Dialog mit der Nachbarschaft sucht, ohne den Wunsch nach Privatheit zu missachten.

Pessimisten sagen nun, ohne seitliche Grenzabstände würden ganz einfach Reihenhaussiedlungen entstehen, aber es wäre viel mehr möglich: Kompakte Dörfer könnten plötzlich von schmalen Gassen durchzogen sein, wie wir es aus den hübschen Bergdörfern Graubündens oder den charmanten Ort-

schaften im Tessin kennen. Der heute vorgegebene Grenzabstand platziert jedes Haus zwangsläufig in der Mitte einer Parzelle. Dabei entstehen lose schwimmende Hausinseln in aneinandergereihten grünen Rechtecken, die sich rasant über die Fläche ausbreiten. Es entstehen weder Aussen- noch Strassenräume, sondern einfach nur zusammenhängende Lücken. Ohne Grenzabstände könnte man den Boden effizient nutzen, man könnte Häuser nebeneinanderreihen, um

Das samstägliche Rasenmähen bräuchte weniger Zeit.

Gassen zu bilden, oder zueinanderverschieben, um Höfe zu schaffen. Diese Dichte bedeutet keinesfalls einen Verlust an Privatheit und Qualität, sondern würde lediglich die Anforderungen an die Gestaltung eines Gebäudes erhöhen. Mit guten Planungsideen könnten in diesen Zwischenräumen spannende Häuschen entstehen, wie sie in Japan zahlreich zu entdecken sind.

Platzmangel und kleinste Parzellen führen dort zu einer anderen Umsetzung des seitlichen Grenzabstands. Er wird teilweise auf ein Minimum von jeweils 25 Zentimetern reduziert, um gerade noch die nötige Erdbensicherheit zu gewährleisten. Mitten in der Stadt Tokio entstehen dichte Einfamilienhausquartiere mit interessanten und ganz eigenen Wohnhäusern, die auf die unterschiedlichsten Parzellenformen reagieren. Aus einem Konglomerat von Gebäuden mit spannenden Strassen- und Aussenräumen entsteht eine belebte Nachbarschaft.

Nun bestimmt in der Schweiz nicht die Erdbensicherheit den Grenzabstand. Vielmehr wurde er eingeführt, um die früher vorherrschende Idealvorstellung über die Belichtung und Besonnung von Wohnräumen umzusetzen und nicht zuletzt die Ausbreitung von Bränden zu hemmen. Unterdessen haben wir aber erkannt, dass auch im weitläufigen Mittelland nicht unbeschränkt Platz vorhanden ist. Würden wir nun auf die gesetzlich verankerten Abstandsregeln verzichten, könnten wir Lücken füllen. Die Dörfer könnten weiterwachsen, sich sogar verdoppeln, ohne zusätzliche Landflächen in Anspruch zu nehmen. Die umliegende Landschaft könnte schliesslich von all den lose verstreuten Häusern befreit werden, und die Bewohner würden nun plötzlich ihre umzäunten Gärten verlassen, um sich draussen in der Natur zu treffen.

Niemand könnte sich nun noch vorstellen, dass es einmal anders war. Bilder unseres zersiedelten Mittellands würden als unverständliche Skizzen betrachtet. Diesen Menschen wäre nichts klarer, als dass der bebaubare Boden auch hier begrenzt ist, weil Natur genauso wie Städte und Dörfer ihren Platz braucht.

Sonja Huber und Bettina Gubler arbeiten als Architektinnen in Lehre, Wissenschaft und Praxis. Sie sind Mitglieder des «Baustelle»-Kolumnistentams.

Mundart

Entschpannen isch nid easy

S git Lüt, wo geng vom Wellnesse rede, drvo, dass sie am Wuchenänd ume gienge. S git Lüt, wo dured in Hammam gö, i d Sauna oder zur Massage. Lüt, wo geng grad uf em Wäg zum Fitness sy oder zum Yoga. Lüt, wo geng grad es heisses Bad hei gno oder grad eis gö g nã deheime. Lüt, wo faschte oder diäte, meditiere oder gö go atme – u für das aues viü Gäud zahle. Aues vo wãge dr Entspannig, dr Gsundheit, dr Balance.

Ja, i chume mir vor wien es Alien. Bi drum en Entspannig-Katastrophen. Säuten emau nimmig ig es Bad, denn, wen i ds GFüeu ha, i müess mi itz entschpanne u ganz gleitig feschit zue mir cho. De chunnt mir abe i Sinn, dass angeri i soneme Fau es Bad nã. Zwar fühlén i mi nie guet ir

Wanne, nume vergissén i das leider geng wider. D Bei schwellen a, i ha nid gnue Platz ir Wanne, dr Gring chan i nid gmüetlech hãrelege, auso schwãpen ig krümmt wien es komischs Gmües ir Wanne u dãnke: Hoffentlech gseht mi itz niemer. Was absurd isch. Woby, nach deren Abschtimmig vom letschte Wuchenänd weiss me ja nie. Vilecht wird me itz ja on ir Wanne beschpitzlet, eifach so, o we me nüt bezieht. Vilecht isch ab itz ja scho dr Versuch von ere Entspannig verdãchtig. Vilecht wird ab itz ungerinisch Schmarotzer gmööget, we me badet.

Item. Ig ömu blybe verchramptf es Wyli lang lige, regiglos. Drmit äbe ke Bewegigsmãuder aktiviert wird. U irgendwenn de isch dr Wasserschiëgu so glatt, dass ärs usgset wie Glas. U de

schteuen i mir vor, i wãr es Usschtelligs-objekt im Naturhistorische Museum. U drnãbe giebs son e Metautafele, wo würd druffe schtãh: «Frau, Anfang 21. Jahrhundert, Mittelwesteuropa, Schweiz». Mit Informatione, wie die Frou lãbt, was sie isst, wie sie sech paart.

Wie aber ligt «Frau, 21. Jahrhundert, Mittelwesteuropa, Schweiz» ir Badwanne? Was wãr exemplarisch u typisch? Chuum hãtti das entschide, chuum hãtti vilecht sogar o no die bequemscht Schtellig i dere cheibe Wanne gfunde, isch ds Wasser chaut. Ja, u de frũürts eim, me schtygt ufgweicht use u gseht use wie Gollum u Herr der Ringe. Ja, das Ligen ir Wanne macht mi vor erschte Sekunden ewãg nervös. Wie geit das, Entspannig? Muess me das? Ischs wichtig? U was,

we mes nid cha? Was, we men ir Sauna, Wanne, im Hammam, bym Meditiere u Yoga zum Bischpiu eifach numen a Beuys dãnkt, wo gseit het: «Jeder Mensch muss sich verschleissen. Wenn man noch gut ist, wenn man stirbt, ist das Verschwendung. Man muss lebendig zu Asche verbrennen, nicht erst im Tod.» Vilecht hauten igs unterbewusst mit em Beuys, Entspannig ömu macht mi fertig. Isch öppis mit eim fautsch, we me das nid cha?

Ig blybe verchramptf es Wyli lang lige, regiglos. Drmit ke Bewegigsmãuder aktiviert wird.

«Me chunnt i so ne tiefi Zfrieדהeit ine, dass es gar ke Grund me git, öppis z mache. Die immerwãhrendi Zfrieדהeit cha erscht entschtãh, we me nümme wot», seit dr Eremit Markus. Är wohnt syt drü Jahr i de Bãrge, wyt u breit nüt. Und ärs meditiert so lang, bis ärs ke Interãsse ar üssere Wãut meh het. Aul Wunsch u Sehnscht söue sech uflöse. Sech vo auem befreie isch ds Ziu. Isch das e Form vo Warten uf e Tod?

I luege u lose fasziniert zue. I bewundere Fründe, wo syt zwenz Jahr isch Yoga gö. Oder jede Morge meditiere. Oder was weiss i. I weiss nume: I cha nid emau Badwanne.

Renata Burckhardt